

Technokratie

Autor(en): **Hartwig, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

steht, dass mittelalterlicher Aberglauben als mit demokratischer Tüchtigkeit unverträglich erachtet werden könnte und dass das Volk vorziehen könnte, sich sein soziales Heil ohne die Beihilfe von Pfaffen und ohne die jahrtausendealten biblischen Fabeln zu erarbeiten und erkämpfen.

Die christliche Bibel ist die Grundursache dieser ganzen Verwirrung. Der alte Dr. Martin Luther sagte, sie sei wie eine Nase von Wachs und könne in irgendwelche Form geknetet werden. Abgesehen von einigen Versen in den Evangelien strotzt doch dieses Buch tatsächlich von pietistischem Wesen und Verfolgungssucht. Schon die alttestamentlichen Hebräer wurden ausdrücklich dazu aufgefordert, Andersgläubige («Ketzer» — d. Uebers.) umzubringen. Auch die Apostel der Frühzeit der christlichen Religion waren vom Geiste der Verfolgung Andersgläubiger erfüllt. Laut dieser «heiligen Schrift» hat Paulus den Elymas blind gemacht, bloss weil er ihm widersprochen und Johannes, «des Herrn Lieblingsjünger», hat in ihr geschrieben: «So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht ins Haus und grüsst ihn auch nicht». * Paulus in seinem Brief an die Galater **) sagt: «So jemand euch Evangelium predigt anders denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!» Selbst in den Anfängen der christlichen Kirche wurde der Ungläubige wie Gift verabscheut, und die spätere Geschichte des Christentums nach dessen Machterlangung rechtfertigt den Geschichtsschreiber, wenn er Heuchelei und Verfolgung als Quintessenz dieser Religion hinstellt. Solange das Christentum fortlebt, ist die Zunahme religiöser Verfolgungen nicht bloss möglich, sondern höchst wahrscheinlich. Zu behaupten, dass ein orientalischer Aberglaube, der den Unglauben mit ewigem Höllenfeuer bedrohte, sich der Verfolgung auf Erden widersetzte, kommt einem Hohn auf die einfachsten Tatsachen gleich. Die Wiederaufnahme der Geiselung von Juden auf dem Kontinent ist ein hierzu zu rechnender Fall. Sie ist eine Drohung von seiten eines hinsiehenden Glaubensbekenntnisses an die, deren Bekenntnis ein anderes ist. Dem Klerus sind die Demokraten ebenso verhasst wie ihm die Juden missliebige sind, denn er erkennt nur zu klar, dass der Genius der Freiheit sich auf dem Altar der Menschheit entfacht, der errichtet war, bevor irgend ein anderer aufgebaut wurde und der fortdauern wird, wenn alle andern zu Staub zerfallen sein werden.

Als die Macht der christlichen Priester ihren Höhepunkt erreicht hatte, da verbrannten diese frommen Humanitarier ihre Gegner lebendig auf dem Scheiterhaufen und in gnädi-

* 2. Brief des Johannes, Vers 10. (Der Uebersetzer.)

** Kap. I, Vers 9. (Der Uebersetzer.)

lich zu machen versuchte. Mit einer Geduld, die der grössten und besten Sache würdig gewesen wäre und die das Charakterbild des Offiziers in einem selten schönen Licht von Güte und Milde erscheinen liess

Unter den vielen, die die Arbeit Frankes und seiner Unteroffiziere als müssige Zuschauer verfolgten, war auch Offizial Altheim, Kommandant einer Verpflegungstruppe, deren Material der Train Frankes zu transportieren hatte.

Wieder befasste der Offizier sich mit einem Manne, der weder Worte noch Gebärden seines Instructors verstehen konnte. Ein Mann, an dem die Mühe des Offiziers, ihm das Geschirranlegen und Einspannen der Pferde beizubringen, vergeblich schien. Da riss dem Offizial die Geduld und er rief seinem Kollegen zu:

«Gib doch jedem dieser Burschen ein paar Ohrfeigen, dann werden sie ihre Aufgaben gleich viel besser verstehen lernen.»

«Ja, ja, man muss die Kutscher nur prügeln, dann kann man sich sofort mit ihnen verständigen», fügte ein anderer Offizier noch bei.

Die Antwort Frankes an seine wohlmeinenden Ratgeber atmte gerade nicht sehr viel militärischen Geist. Was sehr begreiflich war. Denn sie entstammte der Sprache aller Guten und Edlen, die Frieden und Segen um sich verbreitend, je über die Erde geschritten waren. Diese Antwort, blitzartig das Bild einer hohen Menschlichkeit aufzeigend, war die Sprache der Nächstenliebe, wie sie stets nur die Auserwählten der Menschheit gepflegt hatten, und immer nur die Auserwählten pflegen werden.

Herr Franke erwiderte:

gerer Stimmung wandten sie die Daumenschraube oder die Streckfolter an, um dem «Evangelium der Liebe» Geltung zu verschaffen. Aber es gab dann noch eine andere Justiz als die der feierlichen und kriecherischen Kirchengesetzesrichter, nämlich die öffentliche Meinung mit dem Volk als Geschworenenrat und einem Urteil, das nicht zu missverstehen ist. Noch zeitig genug hat sich das Volksgewissen über die geschilderte Bekundung «christlicher Mildtätigkeit» empört. Im Lichte der Geschichte wirken die heutigen heuchlerischen Vorspiegelungen des Klerus ekelregend. Sie verbreiten einen Duff ähnlich dem der überfüllten Kajüte eines kleinen Kanaldampfers bei schlechtem Wetter.

Technokratie.

Radio-Vortrag, gehalten am 18. Oktober 1933 in der Arbeitersendung (Prag).

Vor einiger Zeit lief in einem Prager Kino ein heimischer Film «Morgendämmerung» (Svitani), der das Problem der Arbeitslosigkeit streifte. Es wurde recht eindringlich die seelische Zerrüttung aufgezeigt, die im Gefolge der Arbeitslosigkeit auftritt. Die Arbeit wird nicht mehr als Fluch empfunden. Glückliche, wer überhaupt Arbeit hat. Ohne Arbeit fühlt sich der Mensch enturzelt. Es handelt sich nicht nur um Brot. Die Arbeit ist ein lebenswichtiges Element.

Der Mensch weiss eben immer erst so ganz zu schätzen, was er nicht mehr hat. Millionen Menschen dürsten heute nach Arbeit, nach einer Arbeit, die ihrem Leben einen Sinn zu geben vermag. Millionen Menschen hoffen auf Arbeit und halten sehnsüchtig Ausschau nach jenem berühmten Silberstreifen, der sich angeblich bereits am Horizont der Weltwirtschaft zu zeigen beginnt.

Auch in dem erwähnten Film ergibt sich das «Happy end» aus der Wiederbelebung der Wirtschaft. Das ist natürlich keine Lösung des Problems. Wir wissen, dass sich die gegenwärtige Wirtschaftskrise wesentlich von allen bisherigen Krisen unterscheidet: sie ist eine sogenannte strukturelle Krise, d. h. sie ist in der Struktur unserer Produktionsverhältnisse selbst begründet und alle Versuche, neues Blut in den wirtschaftlichen Zirkulationsapparat zu pumpen, haben sich bisher als unzureichend erwiesen.

Worin liegt nun die Besonderheit der heutigen Weltwirtschaftskrise? In der vorkapitalistischen Epoche gab es Krisen, die durch die Mängel der damaligen Produktionstechnik verursacht waren. Es gab Missernten, der lebenswichtige Be-

«O nein, es muss auch anders gehen. — Die Kutscher tragen auch Menschenantlitz und sind Menschen wie wir.»

Mit diesen Worten wies ein Held des Charakters die Zumutung der Menschenschändung von sich, und zwar zu einer Zeit und in einem Milieu, wo Beschimpfungen und selbst Schläge für den Soldaten eine alltägliche Sache waren.

Ja, Herr Franke war in einer Hinsicht gewiss keine Zierde des Soldatenstandes, aber er hat sich dafür in einer anderen als Zierde der ganzen Menschheit erwiesen. — er.

Der Einbruch.

Der Einbrecher öffnete die Wohnungstür und trat in den Vorraum. Teppiche dämpften seinen Schritt. «Der liebe Gott meint es gut mit mir», murmelte er.

Er fand die Tür zum Juwelenzimmer. Nach kurzer Arbeit hatte er den Mechanismus des Stahlschranks zerstört. Er griff hinein und hielt das Kästchen in der Hand. Er wandte sich zum Gehen. Da sprang der Wachhund ihn an und biss ihm die Kehle durch. «Mein Gott», schrie der Mann, als ob sein Gott ihm helfen sollte.

Am nächsten Morgen fand der Hausherr das Juwelenkästchen in den Händen der Leiche. Der Hund wachte und sah zu seinem Herrn empor. Der umfasste prüfend die Lage und murmelte: «Der Teppich ist hin. Der Blutleck bleibt. Aber Gott sei Dank, alles ist gut abgelaufen.»

darf konnte nicht gedeckt werden, teilweise auch deshalb, weil die Verkehrsmittel fehlten, um rasch genug die notwendigen Konsumgüter aus besser situierten Gegenden herbeizuschaffen. Eine solche Krise gab es z. B. noch 1922 in Russland, wo im Gefolge des Bürgerkrieges eine furchtbare Hungersnot ausbrach.

Die heutige Weltwirtschaftskrise ist von ganz anderer Art. Es gibt genug Getreide, aber es wird nicht auf den Markt gebracht. In Kanada heizt man die Lokomotiven mit Weizen. Auch andere Gebrauchsgüter werden gewaltsam vernichtet: In Brasilien wurden Millionen Zentner Kaffee ins Meer versenkt; in Dänemark wurden 25,000 Milchkühe geschlachtet; in Holland lässt man riesige Mengen Kartoffeln auf den Feldern verfaulen. Alles nur darum, um die Preise der betreffenden Waren künstlich hochzuhalten. Auf der anderen Seite darben aber Millionen Menschen und leiden Mangel am Notwendigsten.

Das ist keine Produktionskrise mehr, sondern eine Verteilungskrise. Der Zirkulationsprozess ist gestört. Derartige Störungen gab es früher in kleinerem Masstabe auch: Es liegt im Wesen der kapitalistischen Produktion, nicht für den unmittelbaren Bedarf, sondern für den Profit zu produzieren. Es gibt keine planmässige Produktion im Kapitalismus. In wildem Konkurrenzkampf suchen die Warenerzeuger sich gegenseitig zu unterbieten, um neue Absatzgebiete zu erobern. Dabei ist ihnen die Entwicklung der Technik behilflich: Die Produktion wird rationalisiert, die Maschine verdrängt immer mehr die menschliche Arbeitskraft, bis — die Kaufkraft der Massen so weit gesunken ist, dass der Markt verödet. Ein erschreckender Kreislauf setzt ein: Millionen Menschen werden arbeitslos und sind nicht mehr in der Lage, auch nur einen geringen Teil der von den Maschinen hergestellten Waren zu kaufen. Der Absatz stockt und neue Millionen werden arbeitslos.

Dies wird durch amtliche Daten bekräftigt. Die Statistik des «Federal Reserve Board», welche die grösseren Fabriken jedes Industriezweiges in den Vereinigten Staaten mit 3 Millionen Arbeitern umfasst, konstatiert vom Mai 1932 bis Mai 1933 ein Steigen der Produktion um 30 Prozent, hingegen ein Sinken in der Zahl der beschäftigten Arbeiter um 2 Prozent und eine Abnahme der ausbezahlten Lohnsummen um nicht weniger als 10 Prozent.

Es ist eine technologische Krise. Die Technik ist zu einem Fluch der Menschheit geworden. Es klingt paradox, aber es ist so: Wir leiden Mangel aus Ueberfluss. Vergebens sucht der Kapitalismus die Geister, die er selbst rief, zu bannen, indem er künstlich die technische Entwicklung unterbindet.

Er rief das Hauspersonal und traf die notwendigen Anordnungen. Als das Stubenmädchen das Zimmer betrat, schlug sie die Hände zusammen und rief: «Ach Gott, so ein hübscher Mensch.» Eine Weile stand sie in Betrachtung versunken, dann machte sie sich an die Reinigungsarbeit.

Inzwischen erschien der herbeigerufene Polizeibeamte, um den Tatbestand aufzunehmen. Er stellte fest, was geschehen war und machte Notizen. Dann sagte er: «Mein Amt ist erfüllt, hier hat Gott gerichtet.»

Der Körper des Einbrechers wurde ins Leichenschauhaus überführt. Da in der vorgeschriebenen Frist niemand von seinen Angehörigen erschien, wurde er auf Staatskosten beerdigt. Der beamtete Prediger sprach über Gottes Vorsehung, wie es die Vorschrift verlangte. In den Zeitungen wurde die Grabrede im Anschluss an die Schilderung des Ereignisses abgedruckt, weil sie knapp und treffend das göttliche Walten in dieser Wirrniswelt zum Ausdruck brachte und weil es immerhin nicht schaden konnte, wenn die Einbrecher (soweit sie Zeitungsleser waren) an die rächende Hand Gottes erinnert wurden.

D. J.

Ihre letztwillige Verfügung

nehmen wir gerne in Verwahrung.

Sekretariat der F. V. S., Gutenbergstrasse 13, Bern.

Erfindungen werden angekauft, damit sie — nicht verwendet werden, denn sie würden die bestehenden Fabrikseinrichtungen entwerten. Das I. G. Farbenwerk zu Oppau ist stillgelegt, denn das dort erzeugte Superphosphat besitzt gegenüber dem im Leunawerk produzierten Salpeter die sechsfache Dungkraft. Das ewige Zündholz wurde schon vor zwei Jahren erfunden, kam aber nicht auf den Markt, weil der Kreuger-Konzern das Patent für Millionen aufgekauft hat, damit das in der Zündholzindustrie investierte Kapital nicht gefährdet wird.

Derartige Tatsachen haben vor einigen Jahren eine Gruppe von amerikanischen Ingenieuren unter Führung von *Houcard Scott* veranlasst, die wirtschaftlichen Verhältnisse in den U. S. A. zu studieren, um einen Ausweg aus den sozialen Wirren zu finden. Ihre Vorschläge haben sie in einem System zusammengefasst, das sie als Technokratie bezeichnet haben.

Technokratie bedeutet wörtlich: Herrschaft der Technik. Die Anhänger dieser neuen Heilslehre wollen aber darunter gerade umgekehrt die Herrschaft des Menschen über die Technik verstanden wissen. Ihr System soll die Schäden der ungehemmten technischen Entwicklung beseitigen. Zu diesen Schäden gehört die weit über den tatsächlichen Bedarf hinausgehende Rationalisierung der Produktion, die sich in der Praxis als Fehlrationalisierung erwiesen hat, weil sie mehr Schaden als Nutzen stiftete. Die Schuld liegt aber nicht bei der Technik, sondern an dem heutigen Wirtschaftssystem.

Die Technokraten stellen fest, inwieweit die jetzige Arbeitslosigkeit eine technologische, das heisst durch Maschinisierung der Produktion verursacht ist, und sie schlagen Mittel und Wege vor, um dem bestehenden unhaltbaren Zustand ein Ende zu setzen.

Zur Illustrierung der technologischen Arbeitslosigkeit führen die amerikanischen Technokraten zahlreiche Beispiele an, von denen nur einige besonders markante zitiert sein mögen: Bei Handarbeit konnten einst von einem Arbeiter in 10 Stunden etwa 450 Ziegel hergestellt werden. Eine moderne Ziegelei liefert bei 8stündiger Arbeitszeit pro Arbeiter und Tag nicht weniger als 400,000 Ziegel. Würde heute die gesamte Ziegelindustrie nach den neuesten Methoden arbeiten, so könnte der Bedarf der Vereinigten Staaten von Nordamerika in nur 5 Betrieben mit insgesamt 100 Mann Belegschaft hergestellt werden.

Der technische Fortschritt führt zum vollautomatischen, menschenleeren Betrieb. In Milwaukee gibt es ein Autofahrgestellrahmenwerk der Firma A. O. Smith. Diese Fabrik liefert täglich bis 10,000 Autofahrgestellrahmen, ohne dass auch

Englischer Sonntag redivivus.

Als ein Hinweis darauf, was der berüchtigte englische Sonntag sein würde, falls es den Kirchen in England gelingen sollte, ein «Wiederbeleben der Religion» zustandezubringen, mögen sich die jüngeren Generationen die Schilderungen merken, die ein Leser des «Daily Mirror» (d. h. Täglicher Spiegel) von jenen einen zur Verzweiflung bringenden Sonntagen seiner Jugendzeit liefert.

«Es war, schreibt er, ein Tag der Trübsal mit unaufhörlichem Gebimmel von allerlei Kirchenglocken. Jedermann war schwarz gekleidet und Gespräche durften nur im Flüsterton geführt werden. Nirgends Musik — da das Piano verschlossen blieb. Keine Lektüre ausser solcher von sakrosankter Art.» Zum Schluss meint der Einsender: «Ich war froh, als wir einer derartigen Toleranz Ade nachrufen konnten.»

Und recht hatte er obendrein! Hingegen darf er sich nicht für totsicher davor halten, dass er diesem Unwesen für immer valet gesagt hat. Eine plötzlich auftauchende Seuche von Religiosität könnte die ganzen trüben Faxen wiederbeleben. Man beachte wohl, dass heutzutage gewaltige Anstrengungen gemacht werden, um ein religiöses Wiederaufleben zu bewirken. Das einzige Mittel, dieses und seine Wirkungen zu verhüten, ist das Freidenkertum.

(Aus dem Londoner «Freethinker», verdeutscht von K. E. P.)

nur eine einzige menschliche Hand sie bei der Produktion berührt. In der 200 Meter langen und 92 Meter breiten Fabrikhalle befindet sich nur ein einziger Mensch zur Beseitigung von Störungen. In diesem geisterhaften Betrieb werden die Bleche und Rohre, die auf dem einen Ende in die Fabrik hineinwandern, automatisch gedrückt, gebogen, gebohrt, genietet, gefeilt und zusammengestellt, lackiert und verpackt; nur draussen vor der Fabrik sind 220 Arbeiter mit dem Verladen der Rohstoffe und Fertigfabrikate beschäftigt.

Durch die Maschinerisierung der Produktion nimmt die Zahl der beschäftigten Arbeiter ab, auch wenn die Produktionsmenge wächst. Würden die Vorteile einer solchen Entwicklung den Werkträgern selbst zugute kommen, dann könnte die Arbeitszeit auf ein Minimum herabgesetzt werden. Die amerikanischen Technokraten behaupten, dass bei dem gegenwärtigen Stande der Technik die Bevölkerung zwischen 25 und 45 Jahren nur 2 Stunden täglich zu arbeiten brauchte, um einen Lebensstandard zu erreichen, der zehnmal höher wie der in der Hochkonjunktur 1929 wäre.

Einen ähnlichen Gedanken hat übrigens schon vor vielen Jahren Popper-Lynkeus in seinem bekannten Projekt der allgemeinen Nährpflicht ausgesprochen. Aber das ist erst eine theoretische Konstruktion, die von der löblichen Absicht ausgeht, allen Menschen durch eine richtige Verteilung der Konsumgüter das Existenzminimum zu sichern. Gewiss ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Es bleibt aber für die Praxis die entscheidende Frage, welcher Weg einzuschlagen ist, damit die Menschheit dieses Ziel erreichen könne.

Dass das heutige Profitsystem verlassen werden muss, darüber sind sich die Technokraten einig. In einer Werbeschrift, die in Deutschland von dem dort bestehenden «Bund für humane Technokratie» herausgegeben wurde, wird gesagt: «Die den heutigen veränderten Verhältnissen ratlos gegenüberstehenden Vertreter des Profitsystems wissen sich nicht mehr anders zu helfen, als den Fortschritt der Technik zu unterdrücken und den vorhandenen Ueberfluss an Gebrauchsgütern zu vernichten». Die heutige Wirtschaftsform ist überholt; sie ist «den gesteigerten Produktionsformen nicht angepasst. Der Vorteil der technischen Entwicklung dient dem Eigennutz und fliesst als Gewinn in die Taschen Weniger, wird aber nicht allen durch Herabsetzung der Arbeitszeit und Warenpreise zugeführt. Die Technokraten halten deshalb die Herabsetzung der Arbeitszeit in dem Umfange, wie die Maschinerisierung der Betriebe und ihre Leistungsfähigkeit steigt, für unerlässlich».

Der Programmentwurf dieses Bundes wendet sich gegen die «überlebte Kapital- und Geldwirtschaft», welche die Ausnutzung «aller menschlichen und naturhaften Arbeitsenergien zugunsten der Gemeinschaft» verhindert. Die Technokraten glauben nun, dass «eine Reform der Währungen und Geldwirtschaften» schon deshalb erforderlich ist, damit «das Geld wieder Tauschmittel, nicht aber Mittel zur Macht und selber Macht sein kann». Es muss gleichsam «ein Metermass der Arbeitsleistungen geschaffen werden, das von allen Inflationen und Deflationen frei ist und jedem Einzelnen die Wertbeständigkeit seiner Arbeitsleistung garantiert».

Die amerikanischen Technokraten streben diese Wertbeständigkeit durch ein neues Lohnsystem an. Das ist zunächst nur eine Gedankenkonstruktion, denn man kann eine Krankheit nicht dadurch beseitigen, dass man ihr Symptom bekämpft. Das wäre genau so, wie wenn man ein Haarwuchsmittel verwenden wollte, um dem Haarausfall bei Typhus vorzubeugen. Immerhin ist die Bewegung der Technokratie eine Begleiterscheinung der gewaltigen sozialen Umwälzung, die wir alle gegenwärtig miterleben. Der Glaube an die «prosperity» ist dahin. Die Arbeitslosigkeit trifft eben heute nicht nur den manuell Werkträgern, sondern auch die intellektuellen Arbeiter. Ein Teil dieser intellektuellen Arbeits-

losen, nämlich die Techniker, setzen sich auf ihre Weise zur Wehr. Howard Scott, der Begründer der Technokratie, ist selbst seit Jahren arbeitslos und hat am eigenen Leibe die Schrecken dieses Zustandes erfahren.

Alle Versuche, die Wirtschaft neu anzukurbeln, haben bisher auf die Dauer versagt. Es fehlt auch nicht an Versuchen, durch neue Kriege die Weltwirtschaftskrise zu überwinden. Wir können nur hoffen, dass der Menschheit dieser Leidensweg erspart bleibe, zumal es sich dabei nur immer um zwecklos gebrachte Opfer handelt. Vorläufig sieht es allerdings nicht darnach aus, dass wir uns auf dem Wege zu einer vernunftmässigen Lösung der Schicksalsfrage der Menschheit befinden. Immerhin ist nicht daran zu zweifeln, dass auch der Gedanke der Technokratie, ideologisch aus den inneren Widersprüchen des heutigen Wirtschaftssystems geboren, schliesslich in den grossen Strom des Sozialismus münden wird.

Hartwig.

Literatur.

«Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen.»

Schopenhauer.

Diese Mahnung Schopenhauer's sollte ganz besonders von uns Freidenkern beherzigt werden. Wenn wir bedenken, dass die Probleme des Freidenkertums als Grundlage zu einer besseren und gerechteren Lebensgestaltung in alle Wissensgebiete hineindringen, so müssen wir einsehen, dass unser Vortragswesen und unsere Presse unmöglich genügen können, um uns das fundamentale Wissen zu vermitteln, das zum Aufbau der menschlichen Gesellschaft in freigeistigem Sinne nötig ist. Es ist deshalb unsere Pflicht, soviel als möglich an uns selbst zu arbeiten, um mit Erfolg für die Verwirklichung unserer Ideen eintreten zu können. Nicht nur unser Wissen, auch unsere Lebenserfahrung müssen wir zu ergänzen und vergrössern suchen. Für beides leistet *das gute Buch* unschätzbare Dienste. Aber nicht jeder ist in der Literatur beschlagen genug, um selbst zu erkennen, welches Buch zu seiner Bildung beiträgt und welches ihm schadet. Nicht alle Ortsgruppen haben so grosse Bibliotheken, dass der Wissens- und Lernbegierige seinen Bedarf an Lesestoff durch dieselben decken kann.

Dieser Tatsache, die nicht nur für uns Freidenker, sondern für alle, die an der Vermenschlichung des Staates mitarbeiten wollen, Geltung hat, trägt die grosse Buchgemeinschaft

Die Büchergilde Gutenberg

Rechnung. Die Bücher, die diese in jeder Beziehung fortschrittliche Lesergemeinde herausgibt, gehören zum Wertvollsten von dem, was auf dem Büchermarkt erscheint. Es ist kein Zufall, dass eine grosse Anzahl Freidenker bereits Mitglieder der «Büchergilde Gutenberg» sind, denn kein ähnliches Unternehmen kann für den zu leistenden Beitrag einen so grossen Gegenwert liefern. Für einen Vierteljahresbeitrag von Fr. 4.— bezieht das Mitglied nach freier Auswahl ein Buch, das an Inhalt und Ausstattung im öffentlichen Buchhandel für diesen Preis nicht erhältlich ist. Dazu erhält jedes Mitglied die gut redigierte und illustrierte Monatschrift «Büchergilde» gratis. Da es der beschränkte Raum selten erlaubt, alle Neuerscheinungen der Büchergilde ausführlich zu besprechen, wollen wir hier wenigstens auf *einige* der neuern Erscheinungen ausführlicher eingehen.

Der weltbekannte amerikanische Schriftsteller *B. Traven* ist ein regelmässiger Mitarbeiter der Büchergilde.

Das neueste Werk Traven's das jetzt bei der Büchergilde Gutenberg erschienen ist, führt den Titel «DER MARSCH INS REICH DER CAOBA». (Ein Kriegsmarsch.) Das Buch ist kein Roman, sondern, wie im Untertitel gesagt, ein Kriegsmarsch. Es ist der Krieg um die Caoba. Ein Kriegsmarsch ohne Glockenspiele, Oboes, Klarinetten. Aber ein Kriegs-